

Als Deutsche in Venezuela  
regierten.

-----

Von

Ver. Staaten Distriktsrichter OTTO SCHOENRICH,

*Arecibo, Porto Rico.*

Correspondirendes Mitglied des Vereins.



## Als Deutsche in Venezuela regierten.

Wie vielen derjenigen, die jüngst mit Spannung Deutschlands Vorrücken gegen Venezuela verfolgten und dabei die Sehnsucht des deutschen Adlers nach Kolonien in Amerika beobachteten, dürfte es wohl bekannt sein, dass ganz Venezuela einst Eigentum von Deutschen war und von deutschen Bürgern regiert wurde? Wie viele dürften wohl wissen, dass die von tapferen Deutschen angeführte Entdeckungsreisen in Venezuela und Columbia zu den verwegensten Eroberungszügen gezählt werden können, die in der neuen Welt stattgefunden haben? Dieser Teil der Weltgeschichte, wie andere Teile derselben, welche deutsche Thätigkeit in Amerika betreffen, ist nicht so bekannt, wie es seine Wichtigkeit fordert, und ein Beweis davon ist die Thatsache, dass unter den zahllosen Artikeln, die in den Vereinigten Staaten und jenseits des Meeres damals durch die Venezuela Geschichte hervorgerufen wurden, nur wenige Erwähnungen dieser Sache enthielten.

Diese Kolonisation Venezuelas durch Deutsche fand vor vierhundert Jahren statt und es ist bemerkenswert, dass sie nicht ein nationales sondern ein Privatunternehmen war und von einem im Innern des Landes gelegenen Kaufhaus geplant und ausgeführt wurde. Es war dies das in Augsburg etablierte Haus der berühmten Familie Welser, welche mit der nicht weniger berühmten Familie Fugger die Vanderbilts und Pierpont Morgans ihres Zeitalters repräsentieren. Beide Familien hatten mit ihrem Gelde und Einfluss beigetragen, dass König Karl von Spanien, statt dem König Franz von Frankreich, als deutscher Kaiser erwählt wurde. Später halfen sie oft dem geldbedürftigen Karl mit grossen Geldanleihen aus, und ihr Einfluss in Deutschland und Spanien wurde so immer mächtiger. Infolgedessen erwarben sie vom Kaiser viele Auszeichnungen und wertvolle Rechte. Die Familie Fugger erlangte so die weltberühmten Zinnerminen von Almaden in Spanien, welche sie mehr als ein Jahrhundert ausbeutete, die Silberminen von

Guadalcanal, und das Recht, einen grossen Teil der Steuern Spaniens einzukassieren. Die Welser jedoch beschränkten sich nicht auf die alte, sondern warfen ihre Blicke auch hinüber nach der neuen Welt.

Es war dies das Zeitalter der grossen Entdeckungs- und Kolonisationsreisen und die Kunde der Eroberungen in Mexiko und Mittelamerika war rasch durch Europa gedrungen. Es ist anzunehmen, dass eine Andeutung seiner Auftraggeber, den unternehmungsvollen Ambrosius Ehinger, den Agenten der Welser in Madrid, veranlasste, im Jahre 1527 die Erlaubnis zu erwerben, eine Handelsfahrt von Spanien nach Santo Domingo zu machen. Nach Europa zurückgekehrt, machte er einen Bericht über seine Reise und lenkte vorzüglich die Aufmerksamkeit auf die Südküste des karaischen Meeres, die bisher kaum bekannt war, wo man aber Gold vermutete.

Das Haus der Welser erwarb mittlerweile vom Indienrat in Madrid das Recht „auf eigene Kosten und Abenteuer, wann und so oft sie wollten, als wären sie Spanier, von Spanien aus nach dem neuen India zu fahren.“ Vielleicht jedoch um im Falle eines besonders günstigen Erfolges dem Kaiser nicht zu sehr verpflichtet zu sein, unterstützten sie zwar das Unternehmen mit Geld, erschienen aber vorerst nicht als die eigentlichen Unternehmer. In einem im Jahre 1528 in Madrid abgeschlossenen Vertrag wurden Heinrich Ehinger, ein Bruder des Ambrosius, und Hieronymus Sailer, ein Ulmer Kaufmann, mit den Entdeckerrechten belehnt. Diese sollten das Recht haben, in dem Gebiet zwischen dem Kap de la Vela (östlich vom Golf von Maracaibo) und Maracapana (in der Nähe der Insel Margarita), das den grösseren Teil vom heutigen Venezuela einschliesst, einen Gouverneur zu ernennen und verpflichteten sich, Kolonisten und Bergleute dorthin zu schaffen und innerhalb zweier Jahre zwei Städte und drei Festungen zu bauen. Sie sollten zollfreie Ein- und Ausfuhr von Lebensmitteln haben und sich ein Stück Land als Privateigentum aussuchen; vier Prozent des königlichen Fünftels wurde ihnen geschenkt und das Recht, Indianer zu Sklaven zu machen, ihnen zugesagt.

Ambrosius Ehinger, als Gouverneur, und Bartholomäus Sailer, als Vice-Gouverneur, führten den ersten Zug, der mit

fünfhundert Mann in drei Schiffen von San Lucas, nicht weit von Cadiz, abfuhr. Unter den mitgeführten Leuten befand sich eine Anzahl Deutsche, darunter fünfzig deutsche Bergleute aus Joachimsthal in Sachsen. Am 24. Februar 1529 wurde im Hafen des heute noch existierenden Städtchens Coro, am Ufer des Golfs von Maracaibo gelandet. Dieses war im Juli 1527 von dem Spanier Juan de Ampues gegründet worden, welcher sich verdrossen nach Santo Domingo zurückzog, als ihm die königlichen Briefe vorgelegt wurden. Wegen den in den Seen auf Pfählen errichteten Wohnungen der Eingeborenen, erinnerte das Gebiet an Venedig mit seinen Wasserstrassen und wurde deshalb von den Fremden Venezuela oder Klein-Venedig genannt. Coro wurde befestigt und weiter nach Westen wurde Maracaibo als zweite Festung gegründet.

Ambrosins Ehinger (welcher von den spanischen Geschichtsschreibern durchweg Ambrosio Alfinger oder Inguer genannt wird) unternahm nun von Coro ans Streifzüge ins Innere des Landes um Goldlager zu suchen, von denen die Indianer erzählten. Es wurden ihm aber nur Enttäuschungen zu Teil. Obgleich Gerüchte von Gold und Perlen nicht fehlten, gerieth er nur in ein unfruchtbares, von dichtem Urwald und grossen Sümpfen bedecktes Land. Durch die letzteren wurde es besonders schwer, sich Weg zu bahnen, da sie mit den in tropischen Sümpfen so üppigen Mangrovenbäumen bewachsen waren, deren Samen schon auf den Zweigen keimen und Wurzeln in das Wasser und den Schlamm hinuntersenden, so dass jeder einzelne Baum ein fast undurchdringliches Dickicht wird. Man bekam keine Reichtümer zu sehen und legte sich daher auf die Sklavenjagd. Die spanischen Berichte, in denen niemals eine Gelegenheit verfehlt wird, den Deutschen einen Hieb zu geben, nennen die Kolonisten in dieser Hinsicht seelenlose Spekulant und unbarmherzige Abenteurer. Die Spanier können sich aber, was die Behandlung der Eingeborenen betrifft, sicherlich nicht rühmen, und es ist zu bemerken, dass unter den deutschen Führern keine von den Greuelthaten vorkamen, die unter den spanischen fortwährend verübt wurden; es fanden keine Verbrennungen im Namen der Religion der Liebe statt und das Zerreißen von Eingeborenen durch Hunde, oder das mutwillige Abhacken ihrer Hände war unbekannt.

Nichtsdestoweniger war das Geschick der armen Indianer sehr schlimm. Wie wilde Thiere wurden sie gejagt und darauf nach Coro gesandt. Von hier wurden sie nach Santo Domingo verkauft, um in den Minen und auf den Plantagen ihr Leben zu enden, da die dortige eingeborene Bevölkerung schon von der harten Arbeit am Aussterben war.

Die deutschen Regenten der Kolonie werden von spanischen Historikern scharf kritisiert, weil sie nicht, wie das in anderen spanischen Kolonien der Fall war, das Land und die Indianer unter den Kolonisten austeilten. Es ist sicher, dass das Gebiet so schnell vorwärts gekommen wäre, aber anscheinlich fürchteten Ehinger und seine Nachfolger, dass es in dieser Weise schwerer zu regieren wäre.

Ehinger fuhr fort, goldene Irrlichter tief im Urwalde zu verfolgen. Doch die Streitigkeiten, die unter seinen Leuten zwischen dem spanischen und dem deutschen Element ausgebrochen waren, sowie die Unzufriedenheit wegen der Fruchtlosigkeit des Zuges, der strengen Disziplin des Führers und der Grausamkeit einer seiner spanischen Hauptleute, verursachten eine Empörung, die er schwer niederhielt. Dazu kam noch, dass die Eingeborenen, mit denen man in Berührung kam, immer feindseliger und tapferer wurden. Ehinger fand sich daher genötigt, umzukehren, und kam im Mai 1530 in Coro an.

Hier waren inzwischen die Sachen in einen schönen Zustand geraten. Ehinger hatte mit Spaniern die wichtigsten Stellen bekleidet, aber trotzdem entstand bald ein grosser Hass zwischen den Spaniern und den Deutschen. Die letzteren wurden auch unter sich uneinig. Im März 1530 kam Georg Ehinger, ein zweiter Bruder des Ambrosius, an und vermehrte nur die Streitigkeiten, indem er versuchte, sich mit Gewalt der Herrschaft zu ermächtigen, da er seinen Bruder, von dem man lange nichts mehr gehört hatte, tot wähnte. In Europa hatte man aber auch mittlerweile entweder gar keine oder nicht befriedigende Nachrichten von Ehinger erhalten und einen Nürnberger, Hans Seissenhofer, an seiner Stelle zum Gouverneur gemacht. Dieser ernannte einen Ulmer Kaufmann, Nikolaus Federmann, als Vizegouverneur, und die beiden trafen im April 1530 auch mit drei Schiffen und fünfhundert Mann in Coro an.

Sobald Ambrosius Ehinger von seiner Expedition zurückkam, erklärte er jedoch die Ernennung Seissenhofers für ungültig und bemächtigte sich wieder der Regentschaft. Seissenhofer, ein sanfter Mann, gab nach und blieb ruhig in Coro, wo er nicht lange darauf starb. Sein Name bereitet den spanischen Chronisten viel Kopfzerbrechen, einige nennen ihn Juan Sinsor Ofer, andere einfach Juan Aleman, Johann Deutscher.

Der Streit in der Kolonie war nicht gestillt. Ehinger scheint sich geweigert zu haben, den von dem königlichen Schatzmeister verlangten Anteil an der Beute seiner Züge auszuliefern, er behielt einen grossen Teil des vom Sklavenhandel herrührenden Gewinnes für sich und sandte den Rest an die Welser. Bald liefen heftige Klagen über ihn und die anderen deutschen Kaufleute am Hofe und beim Indienrat in Madrid ein. Auf einer Reise, welche Ehinger nach Santo Domingo unternahm, hatte er im Juli 1530 einen Streit mit den dortigen Steuerbeamten.

Gegen Ende des Jahres 1530 unternahm Ehinger einen längeren Zug nach Südwesten. Dabei überstieg er, unter vielen blutigen Zusammenstössen mit den Indianern, die schneeigen Anden. Hier aber fand er sein Ende. Als er eines Abends im Oktober 1532 in einem anscheinend ruhigen Thal des Landes der Chinacota-Indianer mit seinem Freunde Stephan Martin vor dem Lager spazierte, wurden die beiden plötzlich überfallen und während sie sich wehrten und viele Indianer niederstreckten, erhielt Ehinger einen Pfeilschuss in den Hals. Seine Leute trieben gleich darauf die Indianer zurück, Ehinger aber starb drei Tage später. Das Thal, in der Nähe der heutigen Stadt Pamplona in Columbia gelegen, erhielt den Namen "el Valle del Micer Ambrosio," „Das Thal des Herrn Ambrosius." In Ambrosius Ehinger verlor die Kolonie ihren besten Mann; nach seinem Tod nahm der spanische Einfluss immer mehr überhand, bis er das Unternehmen vernichtete.

Die Märsche von Ehinger und seinen Nachfolgern Federmann, Hohermuth, und von Hutten, müssen unser Erstaunen und hohe Bewunderung hervorrufen. Es scheint unbegreiflich, dass die mutigen Führer und ihr ganzes Gefolge vor den Hindernissen nicht unterlagen. Sie hatten sich durch ein unbekanntes,

wildzerrissenes Land, über weite Wüsten, durch dichten Urwald, und über hohe Bergeskette Weg zu bahnen und dabei immerzu sich gegen feindliche Indianerstämme und vor wilden Tieren zu wehren. Viele spätere Expeditionen hatten weniger Glück; der grosse Zug, welchen Pedro de Silva im Jahre 1569 veranstaltete, scheiterte schon nach wenigen Monaten. Als im Jahre 1819 Bolivar sein Heer von Venezuela in derselben Gegend über das Gebirge führte, um den Spaniern Neu Granada abzu-jagen, verlor er, obgleich er gebahnte Wege verfolgte und durch ein ihm freundliches Land zog, doch viele seiner Leute und fast alle seine Gepäcktiere in den eisigen Pässen und tiefen Abgründen jener runden Gebirgskette.

Unterdessen waren die Klagen über den Geschäftsgang in Venezuela in Europa angeschwollen und das Haus Welser beschloss, das Unternehmen allein weiterzuführen. Durch einen am 17. Februar 1531 in Madrid abgeschlossenen Vertrag, wurde die Statthalterschaft und ein förmliches Monopol auf Venezuela dem Hause Welser übertragen. Die Königin-Regentin von Spanien unterzeichnete den Vertrag und gleichwie in Antwort auf die vielen Klagen erklärte sie ausdrücklich ihr Vertrauen zu den Welsern und befahl den spanischen Beamten, sie und ihre Diener demgemäss zu behandeln. Das Haupt der neuen Gesellschaft war Bartholomäus Welser, und zu derselben gehörten dessen Bruder Anton und ein Schwager Konrad Vöhlin aus Memmingen.

Es wurde nun ein tüchtiger Mann, Georg Hohermuth, aus Memmingen, zum Generalkapitän von Venezuela ernannt, mit dem stolzen Titel Adelantado, der soviel wie Statthalter and Eroberer bedeutete. In den spanischen Geschichten wird er Jörg de Spira, Georg von Speyer, genannt, wahrscheinlich weil er aus Speyer gebürtig war oder lange dort gewohnt hatte. Mit einem Gefolge von etwa vierhundert Mann kam er Anfangs Februar 1534 in Coro an. Unter seinen Begleitern befanden sich Leute von hohem Stand, darunter der zweiundzwanzig-jährige deutsche Ritter Philipp von Hutten, der von den Spaniern Felipe de Urre oder Utre genannt wird. Dieses Ver-spanischen der Namen hat Anlass zu Irrtümern gegeben und der deutschen Rasse viel von dem ihr wegen den Thaten dieser



kühnen Männer zufallenden Ruhme geraubt, da man unter ihnen Spanier und nicht Deutsche vermutete.

Die Nachricht von der eben erfolgten Eroberung Perus und den dort gefundenen Schätzen hatte die Goldgier und Eroberungslust wieder zur Fieberhitze getrieben. Man glaubte gern die immer wiederholten Geschichten von einem unermesslich reichen Lande weit im Innern hinter den Bergen, wo die Strassen mit Gold gepflastert und die Säulen des königlichen Palastes aus gediegenem Gold gearbeitet seien. Zweimal den Tag, so hiess es, werde der König mit wohlriechendem Oel gesalbt und dann von Kopf zu Fuss mit Goldstaub bestreut. Von den Spaniern wurde er daher "el Dorado," „der Vergoldete" genannt. Viele Expeditionen, geführt von berühmten Soldaten, wie die beiden Pizarros, die beiden Quesadas, Orellana, Berrio, Raleigh, Masham, u. a., wurden in die Wildnis unternommen um das Land von El Dorado zu suchen, und zu den ersten und ausserordentlichsten gehören die von Hohermuth, von Hutten, und Federmann.

Der letztere, Federmann, (von den Spaniern Nicolao Federman genannt), war gleich nach dem Tode Ehingers nach Europa gereist, um zum Gouverneur ernannt zu werden, und war enttäuscht nur als Vizegouverneur zurückzukommen. Gleich nach seiner Ankunft mit Hohermuth wurde ausgemacht, Federmann solle nach Santo Domingo gehen, um auf Rechnung der Welser Pferde und Vorräthe zu kaufen und dann Hohermuth auf dessen beabsichtigtem Zuge nacheilen. Der Adelantado hielt sich daher nicht lange in der Kolonie auf, sondern trat mit vierhundert Soldaten, nebst indianischen Anhängern, den Marsch ins Innere an. Kaum war er fort, erklärte Federmann seine Absicht, auf eigene Faust einen Zug zu unternehmen. Er warb so viele Leute an, wie er konnte, und schickte sie nach dem Kap de la Vela. Nach seiner Rückkehr von Santo Domingo hielt er sich lange in dieser Nachbarschaft auf in einer fruchtlosen Suche nach Perlen, deren Gegenwart er hier entdeckt hatte. Anfangs 1536 brach er mit vierhundert Mann auf und marschierte über die Berge nach Westen. Ehe er das Uparthal im heutigen Columbia erreichen konnte, unterlagen viele seiner Soldaten der grossen Hitze und den Qualen des Durstes. Federmann wandte sich nun nach Süden und war

schon weit den Magdalenaenstrom hinaufgezogen, als er einen Brief vom Gouverneur von Santa Marta erhielt, in welchem ihm dieser höflich mittheilte, er habe die Grenzen seiner Provinz überschritten und ihn bat, sich zurückzuziehen. Um nicht mit dem einflussreichen Mann zu brechen, kehrte Federmann um und verlor so die Gelegenheit, die wunderschöne reiche Hochebene von Bogotá zu entdecken. Nicht nur er, sondern auch Ehinger und Hohermuth, hatten diese Gelegenheit und verloren sie. Die alten spanischen Chronisten sagen: Gott in seiner grossen Weisheit wollte den Deutschen diese Ehre nicht gestatten.

Federmann zog sich nun nach Maracaibo und von dort nach Coro zurück, von wo aus er einen zweiten Zug plante. Hier verlor er viel Zeit, indem er auf Depeschen von Europa wartete, durch die er, wie er hoffte, zum Gouverneur befördert würde. Ende 1537 brach er von Barquisimeto auf, liess aber das Heer im Winterquartier und kehrte nach Coro zurück um die Depeschen zu erwarten. Erst Anfangs 1538 fing er seinen grossen Marsch in die Llanos an. Er drang bis zu den Quellen der Flüsse Apure, Casanare und Meta, Nebenflüsse des Orinoco, vor. Einmal hörte er, dass Hohermuth, der sich auf seinem Rückzug nach Coro befand, in der Nähe sei; er wich ihm aus und marschierte nach Osten, wo er in grosse Sümpfe gerieth. Darauf wandte er sich wieder nach Westen und versuchte die hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Bergeskette der Anden, die dort den Weg versperrte, zu übersteigen. Mehrmals musste er davon abstehen, zuletzt aber gelang es, indem die Leute an vielen Stellen mit Hacken Fusshalt verschafften und oft die Pferde an Seilen über die Abhänge hinabliessen. Die Kälte und Mühsale des Weges forderten viele Opfer, bis Federmann gegen Ende 1539 auf der Hochebene von Bogotá ankam, wo er den berühmten Adelantado Gonzalo Jimenez de Quesada vorfand, der den Magdalenaenfluss heraufgekommen war und sich hier angesiedelt hatte. Im Triumph ritt Federmann in die Stadt Santa Fé de Bogotá ein. Mit vierhundert Mann war er von der Küste aufgebrochen, fünfundsiebzig hatten sich ihm später angeschlossen, und nur dreissig Mann zu Pferd und hundertdreissig zu Fuss blieben ihm übrig. Fast zu gleicher Zeit kam Pizarros, General Sebastian de Benalcazar, an, der

von Quito über Popayan durch die Berge hermarschiert war. Humboldt erwähnt das dramatische Zusammentreffen dieser drei Conquistador es als eines der merkwürdigsten in der Geschichte der Eroberung Südamerikas. Da alle drei dieses Gebiet beanspruchten, beschlossen sie, ihre Ansprüche dem Kaiser vorzulegen und reisten zusammen nach Europa zurück. Von hier ging Federmann nach Deutschland, wo er starb, nachdem er, so heisst es, mit den Welsern in einen Gerichtsprozess geraten war. Federmann war ein stattlicher Mann mit weisser Haut und rotem Haar, unerschrocken und ausserordentlich liebenswürdig; sein Fehler war seine grosse Ehrsucht.

Hohermuth, als er jenseits der Berge angekommen war, machte Streifzüge, aber da unter den wilden Indianerstämmen kein Gold gefunden wurde, marschierte er mutig in die grosse, einer Prairie gleichen Ebene hinein. Der Zug über diese Llanos wurde sehr schwierig wegen des rauhen Terrains und der Feindseligkeit der Einwohner. Als die Regenzeit kam, und das tiefliegende Land überschwemmt wurde, nahm der Adelantado im Hügelland gegen Westen Zuflucht und errichtete sein Winterquartier in der Nähe von da, wo heute das Städtchen Barinas steht.

Hier wurde mehrere Monate auf die Wiederkehr der trockenen Jahreszeit gewartet. In dieser Zeit ging der Proviant ganz aus und es waren fortwährend die Ueberfälle der tapferen Bergbewohner zurückzuschlagen. Zuletzt war die Mehrzahl der Leute so von Hunger und Krankheit abgemattet, dass der Gouverneur beschloss, einen Teil seiner Truppe weiter nach Westen zu senden, um in den Thälern im Hochgebirge zu fouragieren.

Vom Hunger angespornt, gingen die Soldaten auf die Suche nach Lebensmitteln aus und hatten bald das Glück, auf einem hohen Berge eine Hütte zu finden, welche die Kornkammer der umherliegenden Stämme zu sein schien. Dieser Fund stärkte die kleine Armee und der unerschrockene Adelantado beschloss nun, weiter in das unbekannt Land einzudringen. Zuerst schickte er seine Kranken und Verwundeten und einen aufrührerischen Hauptmann nach Coro zurück, unter einer starken Bedeckung, die ihm dann nacheilte und sich ihm wieder

anschloss. Dann setzte er seinen Marsch nach Süden über die Llanos fort, im Westen die Bergeskette im Auge behaltend.

Wie das kleine Heer über die vielen reissenden Ströme in dieser Gegend oder die breiten, von Krokodilen und Schlangen wimmelnden Flüsse Apure, Sarare und Cansanare, setzen konnte, bleibt ein Rätsel. Nach vielen mühevollen Monaten kamen die Soldaten halbtot von Hunger am Ufer des Upia an. Die Lebensmittel waren ihnen wieder gänzlich ausgegangen und sie mussten sich von den Wurzeln der Helikonja und von Würmern und Eidechsen nähren. Da sie jetzt ganz erschöpft waren, und die Regenzeit wieder im Anzug war, wurde hier Halt gemacht, eine hochgelegene Stelle an einem Hügel zum Winterquartier ausgesucht, und Hütten gebaut.

In diesem Lager glaubte man sich geborgen und wohlaufgehoben. Aber die Donnerstimme der tropischen Stürme hatte drein zu reden. In den furchtbaren Gewittern die im Frühling täglich wiederkehren, öffnen sich die Schleusen des Himmels und der Fluss verwandelt sich in ein brausendes Meer, mit einer alles vor sich hinreissenden Strömung. In den zwei Jahren, die verflossen waren, seit die Expedition Coro verlassen, war sie nicht in solche Gefahr und Not geraten. Das Hochwasser, auf der einen Seite, drohte die Lagerstätte fortzureisen, der Berg, auf der anderen, war voll hungriger Jaguare und anderer wilden Tiere, die auch von dem Hochwasser auf das wenige trockene Land getrieben worden waren. Die Lebensmittel gingen wieder aus, und da der grösste Teil der Ebene überschwemmt war, wurde es unmöglich, sie zu erneuern. Hätten die Soldaten das Land besser gekannt, so hätten sie sich vielleicht mit Wild versehen können, aber so mussten sie zu wilden Früchten und Wurzeln Zuflucht nehmen. Sogar diese konnten nur unter Beschwerden gesammelt werden, wegen der wilden Tiere und feindseligen Eingeborenen, die in und auf dem Wasser so gut zu Hause wie auf dem Land, fortwährend das Lager umlauernten und bei jeder Gelegenheit Nachzügler und einzelne Leute überfielen und töteten.

Doch der unbesiegbare Geist des Führers hielt ihn und seine Truppe auf und kaum liess die Ueberschwemmung nach, so setzte er auf die Südseite des Flusses über, schlug sich durch mehrere feindliche Indianerstämme und verfolgte seinen

Weg nach dem Süden. Ein gefangener Indianer erzählte ihm von einem reichen und bevölkerten Lande gegen Westen, dessen Einwohner sich mit wollenen Tüchern kleideten und Goldschmuck trügen, also civilisierter sein mussten, als die Wilden, mit denen er soweit in Berührung gekommen. Der Adelantado sandte eine Anzahl seiner besten Leute um die dort liegende hohe Bergeskette zu erforschen, aber da dieselben von einem sehr zerrissenen und zu Hinterhalten geeignetem Land berichteten, und er seinem indianischen Mittheiler wenig Glauben schenkte, schickte er sich nicht an, jene Gegend zu erobern. Er hatte durch Erfahrung gelernt, dass die Indianer, um ihre unliebsamen Gäste und deren Goldhunger los zu werden, ihnen oft glitzernde Märchen über den Reichtum von entfernteren Ländern erzählten. Wäre Hohermuth aber diesmal dem Rat des Indianers gefolgt, so hätte er dessen Angaben wahr gefunden, denn er befand sich nur wenige Tagemärsche von dem schönen und fruchtbaren Hochland der Muiscas. Sein Unglücksstern führte ihn dagegen weiter südlich in ein Land so ganz das Gegenteil von dem beschriebenen, dass seine Gefährten demselben den Namen "Mal Pais," „Böses Land," gaben. Nicht nur waren die natürlichen Hindernisse sehr gross, sondern die Truppe hatte sich in blutigen Zusammentreffen gegen die verzweifelten Ueberfälle der mutigen Einwohner zu wehren.

Ohne die Bergeskette im Westen aus dem Auge zu verlieren, marschierte das Heer weiter, bis es das Dorf eines weniger kampflustigen Indianerstammes erreichte, wo das Fest von Mariä Himmelfahrt (1537) gefeiert wurde. Das Dorf wurde daher Nuestra Señora, „unsere Herrin," genannt. Es ist westlich von Popayan, in der Nähe von dem Ort, wo die Spanier später die Stadt San Juan de los Llanos gründeten. Hier hörte man wieder von einem an Gold und Silber reichen Lande etwas weiter im Süden, und obgleich solche Geschichten schon lange als unzuverlässig erkannt worden waren, schienen sie doch diesmal ein wenig Glauben zu verdienen, da man hier einen Tempel der Sonne und andere Spuren von Civilisation fand. Speyer hielt kaum lange genug, seine Leute ausruhen zu lassen und eilte gleich weiter über den Ariari und in das Land der Guayupes und Ganicamares. Nach mehreren Zusammenstößen mit diesen beiden starken Stämmen, entdeckte

er die Quellen der oberen Beiflüsse des Papamene oder Caqueta, eines der grossen Nebenflüsse des oberen Amazonenstroms.

Hier wurde auf kurze Zeit Halt gemacht und geruht. Die Einwohner gaben den Fremdlingen einen freundlichen Empfang und liessen sich in Tauschhandel mit ihnen ein. Die Soldaten erhielten so einen Vorrat von Lebensmitteln und die Indianer allerlei Zierrat und kleinere Gegenstände, die ihnen gefielen. Endlich aber wurden die Eingeborenen der lästigen Gäste müde und versicherten ihnen, dass sie ein wenig weiter voran das von ihnen begehrte Land finden würden. Um sie zu überzeugen, boten sich fünf Indianer an, sie direkt in das Goldland zu führen. Das Anerbieten wurde angenommen, doch die arglistigen Indianer führten die Truppe in ein schreckliches Labyrinth von tiefen Sümpfen und dichtem Urwald, von einer wilden und kriegerischen Nation von Kannibalen bewohnt. Diese waren besonders geschickt im Gebrauch von grossen Lanzen aus Palmholz mit Spitzen von geschärften Menschenknochen, wie mancher arme Soldat zu seinem Leid ausfand. In der Mitte dieser Wildnis verdufteten eines Nachts die fünf Führer und überliessen ihre Freunde sich selbst.

Nicht im wenigsten durch diesen Streich entmutigt, bereitete sich der unbeugsame Adelantado vor, die Gegend gründlich zu erforschen. Er schickte daher seinen erprobten Lieutenant Stephan Martin mit 50 Mann zu Fuss und zwanzig zu Pferd, die Umgegend zu rekognoszieren. Der alte Haudegen erkannte bald die Gefahr, in welcher sich alle befanden. Nach fünf Tagen, während welchen Leute und Pferde fortwährend in Gefahr waren, von dem verräterischen Boden verschlungen zu werden, kehrte er zum Lager zurück und suchte, dem Gouverneur von seinem Plan abzuraten. Dieser aber bestand auf seinem Vorhaben and befahl Martin, die Pferde zurückzulassen, und mit den fünfzig Mann in einer anderen Richtung seine Forschung weiterzuführen.

Martin hatte sich nicht geirrt. Die Indianer liessen die Soldaten weit ins wilde Land eindringen und fielen dann bei jeder Gelegenheit auf sie. Die Ueberfallenen kämpften immer wie Löwen, aber die Uebermacht war zu gross; sie suchten sich zurückzuziehen, doch als sie noch weit vom Lager waren, befanden sich alle so schwach von Hunger, der Nässe, und ihren

Wunden, dass sie zum Halten gezwungen waren. Es schien, als ob sie alle in der Wildnis umkommen müssten, doch ein tapferer Soldat, Pedro de la Torre, machte allein den Weg durch den Wald und benachrichtigte den Gouverneur, der ihnen sofort zu Hülfe eilte. Martin aber und viele andere erlagen ihren Wunden. Wegen den unablässigen Ueberfällen des Feindes wurde die Gegend von den Soldaten "Los Cheques," „die Zusammenstösse," genannt. Zu ihrem Unglück war die Truppe ganz in der Nähe des Equators, wo strömende Regen an der Tagesordnung sind, und dieses Klima rief unter Menschen und Tieren tödtliche Krankheiten vor. Unter denen, die hier an Krankheit starben, befand sich Francisco Murcia de Rondon, der Sekretär des Königs Franz von Frankreich während seiner Gefangenschaft in Spanien.

Das arg mitgenommene Heer wartete vergebens auf ein Nachlassen des Regens, aber da die Lage immer schlimmer wurde, blieb nichts übrig als den schwersten Teil des Unternehmens, nämlich den Rückzug nach der Küste, durch ein zum grossen Teil überschwemmes und menschenleeres Land anzutreten. Beim Anzug der gefürchteten Fremdlinge verliessen die Indianer ihre Dörfer und versteckten ihre Lebensmittel. Das Leiden der Soldaten war gross. Zu solcher Verzweiflung wurden sie durch den Hunger getrieben, dass sie ihre Sättel und Ledergürtel benagten, und als bei einer Gelegenheit vier Soldaten in einer Hütte essbare Wurzeln und ein von seiner Mutter im Augenblick vorher verlassenes kleines Kind vorfanden, sie nicht nur die Wurzeln, sondern auch das Kind verzehrten. Hohermuth wollte die Leute sogleich hinrichten lassen, doch da er ihrer im Feindesland nicht entbehren konnte, legte er ihnen eine weniger schwere Strafe auf. Alle vier starben aber kurz darauf unter grossen Gewissensqualen.

Der Rückzug dauerte ein ganzes Jahr und bewies mehr als irgend etwas anderes, aus was für Holz die mutigen Eroberer geschnitzt waren. Von den vierhundert Mann, die fünf Jahre vorher hoffnungsvoll auf der Suche nach Ruhm und Reichtum ausgezogen waren, kehrten im Februar 1539 neunzig erschöpft und abgemagert nach Coro zurück. Der tapfere Statthalter Hohermuth überlebte ein Jahr die Strapazen des Zuges;

er starb in Coro am 12. Juni 1540 und wurde in der dortigen Kirche begraben.

Juan de Villegas verwaltete die Kolonie bis einige Monate später, als die Audiencia von Santo Domingo, das königliche Obergericht für Indien, das den Welsen immer etwas gram war, ohne diese zu fragen, den Bischof de las Bastidas, das religiöse Haupt von Coro, zum Gouverneur ernannte. Dieser ehrwürdige Herr, der eifriger dem Mammon als der Kirche diente, ernannte Philipp von Hutten zum Generalkapitän und drängte ihn, einen neuen Zug zu unternehmen. Da Geld zu solchem Zweck fehlte, schickte der Bischof eine Expedition aus, unter dem mutigen und schlaunen, spanischen Abenteurer Pedro de Limpias, der unter Federmann gedient hatte, um in der Nähe des Maracaibo Sees Sklaven zu jagen. Das Unternehmen fiel so einträglich aus, dass Vorbereitungen für einen längeren Forschungszug getroffen werden konnten.

Unterdessen kam im März 1541 ein neuer Zuzug von Europa in Coro an. Diesmal hatte das Haus Welser mehr als Geld eingesetzt. Es entsandte Bartholomäus Welser, den Jüngeren, den Sohn des Hauses und Erben des grossen Namens und Vermögens nach Venezuela. Dieser, ein lebenswürdiger, in den Wissenschaften der Zeit ausgebildeter junger Mann, wurde schnell mit Hutten eng befreundet und schloss sich diesem auf seinem Feldzug an.

Hutten verliess im Juni 1541 an der Spitze von hundertundfünfzig gut bewaffneten und wohl ausgerüsteten Leuten die Stadt Coro. Seine Hauptleute waren der Spanier Limpias und der junge Welser, der von den Spanier Bartolomé Belzar genannt wird. Der einzige damals den Kolonisten bekannte Pass durch die dem Ufer entlang gelegene hohe Gebirgskette, war der von Agua Caliente, etwas südlich von der heutigen Stadt Puerto Cabello. Es war derselbe, durch welchen Hohermuth einige Jahre vorher gezogen war. Da dieser Pass ungefähr hundertundfünfzig Meilen östlich von Coro liegt und es damals keine gebahnte Wege gab, muss der Marsch der Küste entlang wegen dem heissen Sand und den vielen Sümpfen äusserst beschwerlich gewesen sein.

Am anderen Ende des Passes angelangt, verfolgte Hutten durch die Llanos den Weg, den er mit Hohermut gemacht



hatte, und kam wohlbehalten in Nuestra Señora an. Hier hielt er, um die Wiederkehr der trockenen Jahreszeit abzuwarten und um Nachforschungen nach dem von ihm gesuchten geheimnisvollen Lande zu treffen. Sein Erstaunen war jedoch gross, als ihm mitgeteilt wurde, dass kurz vorher Hernan Perez de Quesada mit einer starken Truppe von Bogotá her auf der Suche nach dem El Dorado durchmarschiert.

Da Hutten befürchtete, dass der Spanier ihm in der Eroberung des ersehnten Landes zuvorkommen würde, verliess er früher, als er gedacht hatte, sein Winterquartier. Ein freundlicher Indianer riet ihm, nach Osten zu marschieren, wo die starke Nation der Omeguas wohne, welche wahrscheinlich die von ihm gesuchte sei. Hutten trieb es aber nach Süden und hatte dabei kaum besseren Erfolg als Quesada, der nach zwei Jahren nur mit Mühe sein Leben und einen kleinen Teil seiner Leute aus der Wildnis hervorbringen konnte. Hutten machte nun den schwierigen Marsch durch das Papameneland und gelangte in die Nähe des Putumayo, eines anderen Nebenflusses des Amazonenstroms, also bis an die entlegendsten Grenzen der heutigen Republiken Columbia und Ecuador.

Die Nähe der Regenzeit und die Erschöpfung der Leute nötigte Hutten, die Berge aufzusuchen, und auf einem weit in die Ebene reichenden Ausläufer der Anden, ging das kleine Heer in Winterquartier. Hier aber warteten ihrer schwere Leiden, denn da die Gegend fast unbewohnt war, und sie keine Lebensmittel finden konnten, waren sie auf die Wurzeln, Frösche u. s. w., angewiesen. Der grösste Leckerbissen war ein Ball von geröstetem Kornmehl voll roter Ameisen. Um diesen zuzubereiten, wurde der Teig in der Nähe eines Ameisennestes gelegt, er war bald von Ameisen bedeckt, welche in ihn hineingeknetet wurden, worauf er wieder hingelegt wurde und die Sache ging so weiter, bis der Ball mehr Ameisen als Teig enthielt. Solche Nahrung magerte die Leute zu Skeletten ab und verursachte den meisten schmerzliche Geschwüre. Als die trockene Jahreszeit wiederkam, eilte die Truppe nach Nuestra Señora zurück, um dort auszuruhen und sich zu erholen.

Obgleich er bis jetzt mehr als die Hälfte seiner Leute verloren hatte, beschloss Hutten, seine Kranken unter dem Schutz

einiger Soldaten in Nuestra Señora zu lassen, und mit vierzig Mann seine Forschungen fortzusetzen. Er erinnerte sich des Rats des Papameneindianers und schlug eine östliche Richtung ein, mit dem Plan, das Indianerdorf Macatoa am Ufer des Guaviare, dem grossen Nebenstrome des oberen Orinoco, zu erreichen, von wo aus er die Omegas anzugreifen gedachte.

Vielleicht war es Gleichgiltigkeit seitens der Indianer, vielleicht hofften diese, die Fremdlinge sobald wie möglich von den mächtigen Omegas vernichtet zu sehen, und vielleicht war es, dass Hutten sich ihnen ungewöhnlich sympatisch machen konnte, die Thatsache ist, dass der kühne Pfadfinder mit Hülfe von indianischen Führern mit Leichtigkeit Macatoa erreichte. Der Häuptling von Macatoa, als er das Ziel der Fremden erfuhr, empfing sie mit vielen Freundschaftsbezeugungen und gab ihnen die besten Wohnungen im Dorfe, nebst Lebensmitteln und Dienerschaft. Als sie aufbrachen, schickte er Läufer voraus, um seine Gäste dem Häuptling des nächsten Stammes, seinem Bundesgenossen, zu empfehlen, warnte sie aber, die Omegas mit so wenig Leuten nicht anzugreifen. Unter dem nächsten Stamme riefen die weissen Männer, ihre Kleidung und vor allem ihre Pferde, solches Erstaunen hervor, dass die Indianer sich noch aufmerksamer und freundlicher zeigten, als die von Macatoa. Auch hier wurde Hutten gegen die Omegas gewarnt, es hiess, sie seien sehr zahlreich und kriegerisch. Dazu wurden aber so viele Geschichten von dem Gold- und Silberreichtum jener Gegend erzählt, dass die Soldaten gegen alle Gefahren geblendet wurden.

Als der freundliche Häuptling sah, dass die kühnen Eroberer nicht zurückgehalten werden konnten, bot er sich an, sie mit einigen seiner Leute bis zum Land der Omegas zu geleiten. In fünf Tagen kamen sie bei den ersten Vorposten dieser Nation an. Den Berichten der zurückgekehrten Soldaten nach, erstiegen sie einen Hügel, von welchem sie eine schöne Stadt sahen, so gross, dass, obgleich dieselbe nicht sehr ferne lag, das Ende nicht ersehen werden konnte. Die Strassen waren gerade und die Häuser nicht weit auseinander. Unter diesen erhob sich ein grosses, prächtiges Gebäude, und der freundliche Häuptling erklärte, es sei der Palast des Königs, diene zu gleicher Zeit als Tempel und enthalte viele Götzen und Gold.

Der Häuptling wollte nun umkehren, aber ehe er sich von seinen Freunden verabschiedete, riet er Hutten, ja die den Vorposten bewachenden Indianer, die schon die Fremden gewahr geworden, gefangen zu nehmen, ehe sie die Stadt alarmieren könnten. Der Rat wurde als ein ausgezeichneter erkannt und der Befehlshaber und einige seiner Offiziere, die zu Pferde bei ihm waren, setzten sofort den entfliehenden Omegas nach. Hutten ritt voraus und war heiss auf den Fersen eines der Indianer, als derselbe sich plötzlich umdrehte und ihm mit der Lanze einen furchtbaren Stoss versetzte, der ihm durch den Brustharnisch und tief zwischen die Rippen drang. Von der plötzlichen Wunde, dem Schmerz, und dem Blutverlust betäubt gab Hutten die Verfolgung auf, seine Gefährten trugen ihn zurück, und die Flüchtlinge entrannen in die Stadt.

Bestürzt über den unerwarteten Unfall, der ihrem Befehlshaber zugestossen, und besorgt, dass die Omegas, von den Wachen alarmiert, sie in grosser Uebermacht angreifen möchten, beschlossen die Offiziere dem Rat ihres indianischen Freundes zu folgen und sich schleunigst zurückzuziehen, ihren verwundeten Führer in einer Hängematte mit sich führend. Ihre Befürchtungen waren begründet, denn bald hörte man in der Ferne das verwirrte Geschrei einer grossen Menge, sowie die dumpfen Töne der grossen Kriegstrommeln. Glücklicherweise war es am Dunkelwerden und Huttens Leute vermochten während der Nacht einen guten Vorsprung zu gewinnen.

Sobald sie das Dorf ihres Freundes, des Häuptlings, erreichten, galt ihre erste Sorge ihrem Befehlshaber, dessen Wunde, so gut wie es ging, gewaschen und verbunden wurde. Es dauerte aber nicht lange, da trafen Leute ein, mit der Nachricht, die Omegas rückten mit einem unabsehbaren Heer heran. Es bereitete Hutten grossen Verdruss sich nicht an die Spitze seiner Soldaten stellen zu können, da er sich aber nicht von seinem Lager erheben konnte, befahl er seinen Hauptleuten, dem jungen Welser, der sich an diesem Tage besonders auszeichnete, und Pedro de Limpas die Indianer sofort anzugreifen. Den Berichten nach war die Zahl der herannahenden Krieger nicht weniger als fünfzehn tausend, und obgleich diese Angabe wahrscheinlich sehr übertrieben ist, so ist es doch sicher, dass sie in furchtbarer Uebermacht kamen und

dass irgend welcher Widerstand seitens der neunundreissig Soldaten hoffnungslos erscheinen musste. Pedro de Limpias griff mit wenigen Reitern an, und obgleich die Omegas nie vorher Pferde gesehen hatten, hielten sie wacker Stand, und dem Spanier wäre es wohl schlecht gegangen, wenn nicht Welser mit der Infanterie zur Stelle gelangt wäre. In dem blutigen Handgemenge, welches folgte, trugen die Verzweiflung und die Waffen der Europäer den Sieg davon, und das grosse Indianerheer wurde in die Flucht getrieben. Das Schlachtfeld war mit Körpern und Federschmuck der Indianer bedeckt, die Sieger aber verloren nur einen Mann. Mit dieser Schlacht verschwinden die Omegas von der Weltgeschichte, denn obwohl später mehrere Expeditionen von Peru und Quito auszogen um das geheimnisvolle Land zu suchen, blieben alle erfolglos und die Gegend ist noch heute so gut wie unbekannt. Missionäre jedoch erklären, dass die Stadt der Omegas wahrscheinlich nur ein grosses Indianerdorf war.

Ueberzeugt, dass es ihm unmöglich sein würde mit so wenig Leuten ein Gebiet zu erobern, das so schnell ein solches Heer hatte sammeln können, zog sich Hutten, sobald seine Wunde soweit geheilt hatte, dass er reiten konnte, nach Macatoa zurück und von dort nach Nuestra Señora. Die zurückgelassenen Soldaten waren hocheifrig über die Mitteilungen ihrer Kameraden, denn niemand zweifelte, dass die von der Anhöhe erblickte Stadt, die ersehnte Stadt El Dorado sei. Hutten und seine Offiziere berieten unter sich, und es wurde einstimmig beschlossen, nach Coro zurückzusenden, um dort Verstärkungen zu sammeln und mit diesen die Expedition weiterzuführen. Pedro de Limpias bot sich zu diesem Dienst an, und wurde mit einer Anzahl Soldaten ausgeschickt. Hutten aber erinnerte sich bald, dass sein Lieutenant stets mit dem deutschen Element in Zwist und Feindschaft gelebt hatte; kurz nach dessen Auszug nahm in ihm das Misstrauen die Oberhand und er folgte mit dem Rest der Leute dem Spanier nach.

In der Kolonie hatten sich inzwischen die Verhältnisse immer schlechter gestaltet. Die deutschen Kaufleute wurden allerlei Betrüge beschuldigt, und es hiess, sie vorenthielten den Spaniern und dem königlichen Schatzamt die ihnen zufallenden Teile des Einkommens. Die Deutschen zeigten sich

dabei taktlos, denn sie suchten immerzu die Audiencia zu Santo Domingo zu hintergehen und wollten nur mit dem Indienrat in Madrid verkehren. Der Bischof de las Bastidas war Anfangs 1542 nach Puerto Rico versetzt worden, an seine Stelle trat Diego de Boica, aber schon vor Ende des Jahres wurde Heinrich Remboldt, der Agent der Welser in Coro, zum Verwalter der Kolonie ernannt. Zu dieser Zeit war Coro durch schlechte Verwaltung und die vielen Expeditionen so heruntergekommen, dass die wenigen Einwohner es zu verlassen gedachten. Remboldt aber schickte die Küste hinauf nach Cumaná und liess Leute und Pferde kommen. Nach seinem Anfangs 1544 erfolgten Tod, entstand ein solcher Streit zwischen zwei der Stadträte, dass die Audiencia einen Beamten, Juan de Carvajal, nach Venezuela schickte. Dieser fälschte Depeschen, ernannte sich so zum Gouverneur und präsentierte sich als solcher.

Carvajal und Limpias erkannten sich bei ihrem ersten Zusammentreffen als sympatische Seelen, und anstatt Hutten Verstärkungen zuzusenden, planten sie sein Verderben. Sobald sie erfuhren, dass Hutten sich der Ansiedlung näherte, wurde derselbe nach dem von Carvajal im Tocuyo-Tale gegründeten Städtchen Tocuyo gelockt. Hier wurde er aufgefordert, seine Würde als Generalkapitän aufzugeben, und als er sich weigerte, wurde er überfallen. Nichtsdestoweniger gelang es ihm, Carvajal zu überwältigen. Unter Spaniern hätte dieses Tod oder Gefangenschaft für den Elenden bedeutet, der grossmütige Deutsche jedoch verzieh seinem Gegner und gab ihm kurz darauf sogar seine Waffen und Pferde zurück. Dieser aber sann auf Rache, und als Philipp von Hutten mit dem jungen Bartholomäus Welser und ihren treuen Hauptleuten, Palencia und Romero, Anfangs 1546 nach der Seeküste aufbrachen, folgte ihnen Carvajal mit neunzig Mann, überholte sie unweit Coro und liess die nichts Ahnenden umzingeln, während er sich lächelnd näherte. Auf ein Zeichen wurden die vier edlen Männer angefallen und gebunden, und gleich darauf einem nach dem anderen mit einem Machete der Kopf abgehackt.

Die spanischen Geschichtsschreiber spenden dem biederen Philipp von Hutten hohes Lob, und nennen ihn einen der tapfersten Pioniere von Südamerika und einen uneigennütigen Vorkämpfer für die Kolonisation des Landes. Der Spanier

Oviedo sagt in seiner "Historia de la Cönquista": „Von den vielen Führern, die in den Indien Kriegszüge machten, befleckte keiner sein Schwert mit so wenig Blut, wie Felipe de Urre; obgleich er in seinem vierjährigen Zug mehr Provinzen überlief, als irgend ein anderer, griff er nur zu den Waffen, wenn ihm kein anderer Weg offen stand, Frieden zu erlangen." Solche Worte von einem Spanier wollen viel heissen. Wie anders wäre die Geschichte von Peru geworden, wenn die Eroberung des Landes einem solchen Manne zugefallen wäre.

Carvajal fing nun an, fasst täglich einen oder zwei der früheren Anhänger Huttens zu hängen. Der Tyrann sollte aber nicht lange die Früchte seiner Frevelthaten geniessen. In Spanien hatten die Klagen gegen die deutsche Gesellschaft Ohr gefunden, der Indienrat hob die Rechte derselben auf und sandte einen Juristen, Juan Perez de Tolosa, als Statthalter nach Venezuela. Dieser landete in Coro und wurde bald von den Schreckensthaten des falschen Gouverneurs unterrichtet, welcher sich weit von der Küste, in Tocuyo, hielt. Der Statthalter vermochte ihn aber dort eines Nachts zu überfallen, und seiner habhaft zu werden. Gerichtet, und der ihm zugeschriebenen Verbrechen schuldig befunden, wurde er Ende September 1546 durch die Strassen des Städtchens geschleift, und am selben prächtigen Zeibabaum in der Mitte der Plaza gehenkt, der als Galgen vieler seiner Opfer gedient hatte.

Die Familie Welser verlor mit dem tragischen Tod ihres Sohnes jede Lust an dem Unternehmen. Ein Entschädigungsprozess gegen die spanische Krone wurde angefangen, aber derselbe blieb erfolglos, und im Jahre 1555 gab das Haus Welser seine Ansprüche auf das Land, das ihm so grosse Opfer gekostet, vollends auf.

Dass welche von den deutschen Kolonisten in Venezuela ansässig blieben, ist nicht zu zweifeln. Unter den Gründern der Städte, die in den folgenden Jahren angelegt wurden, sind zwar nur wenige, darunter Melchior Grübel, dessen Sohn Leonhard, und Peter Viltre (?) als Deutsche angegeben, aber es werden eine Anzahl Namen genannt, die offenbar nicht spanisch und eher verspanischte deutsche Namen sind. Der Gouverneur Tolosa schrieb Mitte 1548, dass von den von Ehinger mitgebrachten deutschen Bergknappen, nur noch wenige am Leben seien.

An einem alten Haus in Augsburg, liest man heute noch in Stein gehauen die Worte: „Hier war einst die Bank des weltberühmten Wechselhauses der Welser, welche die ersten Schiffe nach Indien sandten. Bartholomäus Welser besass Venezuela, das man das Welserland nannte.“ Die Inschrift ist das Denkmal eines bewundernswürdigen Unternehmungsgeistes und die Grabschrift der braven Männer, deren mutige Thaten und mühevollen Arbeit in Südamerika, eine genauere historische Nachforschung verdienen, als ihnen bisher zu Teil geworden ist.



